

Wie die Schweiz die Käfighaltung abschaffte

Ein Beispiel für die EU

von Götz Schmidt

In Deutschland wird seit Jahren über die Abschaffung der Käfighaltung diskutiert. Doch Fortschritte sind nur in kleinen Schritten zu bemerken. Dabei hat unser Nachbarland Schweiz es vorgemacht wie es geht. Wir sollten daraus lernen.

Seit 1992 werden in der Schweiz keine Hühner mehr in Käfigen gehalten. Ursache war nicht ein staatliches Verbot der Käfige. Das nach heftigen Auseinandersetzungen 1981 beschlossene Gesetz hatte lediglich die Auflagen für Käfige verschärft: mehr Platz fürs Huhn im Käfig und die Sitzstangen- und Futtertroglänge pro Huhn wurden festgelegt. Eine 10-jährige Übergangsfrist wurde gewährt. Der breite Protest in der Schweiz hatte kein vollständiges gesetzliches Verbot durchsetzen können. Er musste sich mit dem sog. „Erweiterten, gestalteten Käfig“ und allgemeinen Absichtserklärungen als Kompromiss zufrieden geben. Und trotzdem saß am Ende dieser Frist kein Schweizer Huhn mehr im Käfig. Auch nicht im erweiterten.

In dem Gesetz wurde etwas scheinbar Nebensächliches festgelegt: Alle neu zu bauenden Stalltypen hatten ein Prüf- und Bewilligungsverfahren zu durchlaufen. Als Begründung dafür wurde genannt: da es sich um Neuland handele, sollte den Herstellern Lehrgeld erspart werden. Diese Aufgabe wurde an eine unabhängige Instanz vergeben. Geprüft wurden nicht, wie sonst üblich, das Material und die Technik. Geprüft wurde, ob der Stall dem Tier gerecht wird. Die Prüfer mussten gute Kenntnis der Biologie der betroffenen Tierart haben um Abweichungen im Verhalten und haltungsbedingte Schäden beurteilen zu können. Die Prüfung und Einführung neuer Ställe wurde zugleich von wissenschaftlichen Forschungen begleitet. Dieses aus Schweden bezogene Verfahren wurde zu einer wesentlichen Ursache des späteren Erfolgs.

Noch etwas Überraschendes kam hinzu. Die beiden Lebensmittelketten Migros und Coop, die über 50% der Eier in der Schweiz verkaufen, teilten ihren Lieferanten 1987 mit, dass sie ab 1989 von ihnen keine Käfigeier mehr abnehmen werden. Ein Hersteller von neuen Stallbaueinrichtungen

(Volieren) erinnert sich: „Da kamen die Geflügelhalter in Scharen zu uns – zuvörderst jene, die noch kurz zuvor gesagt hatten, eher würden sie ihre Schwiegermutter verkaufen, als die Käfige rauszureissen, ja sie würden die gesetzliche Umstellungsfrist bis 1992 verstreichen lassen und dann bis vor das Bundesgericht gehen.“

Ab 1992 verkauften Migros und Coop keine Batterieeier mehr aus der Schweiz, jedoch weiterhin ausländische. 95 % der importierten Eier stammten aus Batterien. Die Supermarktkette Waro strich als erste Importeier aus dem Sortiment. Migros und Coop mussten nachziehen und verkauften ab 1996 kein Ei mehr aus der Batterie. Importierte Käfigeier sind nur noch bei den Discountern zu bekommen. Eierprodukte stammen weiter aus importierten Eiern, jedoch mit sinkendem Anteil.

Der befürchtete Verkaufsrückgang bei inländischen Eiern trat nicht ein. Bei insgesamt sinkendem Eierverzehr nahm der inländische Anteil zu, der Anteil an Batterieeiern nahm ab.

Kann die EU daraus etwas lernen? Mit 20 Jahren Verspätung führt die EU die gleiche Debatte wie in der Schweiz. In Deutschland werden „ausgestaltete Käfige“ während einer Übergangsperiode bis Ende 2011 erlaubt sein. Das Huhn soll im Käfig mehr Platz (750 cm²), ein Legenest, Einstreu, genau bemessene Sitzstangen- und Futtertroglänge haben. Zur Begründung für die Beibehaltung der Käfige werden die selben Argumente genannt: Wenn die Käfige hier verboten werden, dann würden sie ins Ausland mit den schlechteren Tierschutznormen abwandern. Außerdem würden wir dann jede Kontrollmöglichkeit verlieren. Das Schweizer Beispiel zeigt, dass diese Logik nicht stimmt. Die Schweiz hat den Import von Batterieeiern nicht verboten und trotzdem sank ihr Anteil.

Noch etwas können wir aus dem Schweizer Beispiel lernen. In der im Oktober 2001 verabschiedeten Verordnung zur Haltung von Legehennen bleibt der entscheidende Punkt eines unabhängigen Prüf- und Genehmigungsverfahrens unklar. Eine Bundesbehörde soll über die Zulassung neuer Ställe befinden. Doch nach welchen Kriterien entscheidet sie? Und ist sie unabhängig? Bei der viel größeren Macht der industriellen Hühnerhalter in Deutschland ist deshalb ein starkes Gegengewicht notwendig. Sonst wird es schwerer werden, Fehlentwicklungen in neuen Ställen zu korrigieren und schon gemachte Erfahrungen und Forschungsergebnisse anzuwenden.

Zur Ermutigung und um daraus zu lernen drucken wir das Schweizer Rezept im Original ab.

Das Schweizer Rezept (1)

„Menuvorschlag: Ausstieg aus der Batteriehaltung von Legehennen. Man nehme folgende Zutaten:

1. **Tierschutzorganisationen**, die sich im Ziel grundsätzlich einig und in der Lage sind, dieses Ziel in ihrem Land für lange Zeit zu einem öffentlichen Thema zu machen. Man vergewissere sich, dass die Tierschutzorganisationen über die erforderlichen Mittel und Kapazitäten verfügen und Differenzen in anderen Fragen zurückstellen.
2. **KonsumentInnen**, die bereit sind, beim Einkauf und beim Essen auf die Herkunft der Eier zu achten und mehr für Eier aus einer hühnerfreundlichen Haltung zu bezahlen. Man achte darauf, die KonsumentInnen informiert und interessiert zu halten, einerseits mit der Darstellung negativer Fälle, vor allem aber mit positiven Beispielen und Meldungen über die Schritte, die bereits gemacht werden konnten.
3. **Klare Bestimmungen** auf Gesetzes- oder Verordnungsebene über Tierschutz, Zielvorgaben, Verantwortlichkeiten, Kompetenzen, Fristen und Sanktionen. Man stelle den Vollzug sicher durch Fachleute mit Rückgrat.
4. **Ein Bewilligungsverfahren**, welches sicherstellt, dass nur in Systeme investiert wird, die eine tiergerechte Haltung ermöglichen. Man wähle hierfür eine zentrale, fachlich kompetente Behörde, statt sie mit genügend Mitteln und Kompetenzen aus und unterstütze sie durch unabhängige, objektive Forschung.
5. **HühnerhalterInnen**, die bereit sind, Neues zu wagen. Man stelle sicher, schon früh einige Hühnerhalter für diesen Schritt zu gewinnen, damit es für ihre Berufskollegen einfacher wird, ihnen zu folgen. Und man fördere alles, was sie ermutigt, die Vermarktung ihrer Eier in die eigene Hand zu nehmen, damit sie nicht von Zwischenhändlern abhängig werden.
6. **Detailhändler**, die sensibel auf Bedürfnisse zunächst eines kleinen, aber wachsenden Kundensegments reagieren und die Chance nutzen, ihr Geschäft mit dem besseren Produkt zu machen. Besonders hilfreich ist es, wenn große Handelsketten für die Umstellung gewonnen werden können.
7. **Medien und Organisationen**, welche die Forderungen des Tierschutzes aufnehmen und weitertragen. Man fördere insbesondere Kontakte auf persönlicher Ebene.
8. **Eine Agrarpolitik**, welche die für eine tierfreundliche Produktion günstigsten Rahmenbedingungen fördert. Die passende Agrarpolitik ist daran erkennbar, dass sie einerseits tierfreundlich wirtschaftende Betriebe mit Direktzahlungen unterstützt, während sie gleichzeitig die Konzentration auf Großbetriebe und die intensive Produktion weniger attraktiv macht.
9. **PolitikerInnen und Behörden**, die sich für die Festlegung und Einhaltung der Bestimmungen einsetzen und den zuständigen Organen im Vollzug den Rücken stärken. Man achte darauf, Politiker aus verschiedenen Lagern zu gewinnen, und Sorge dafür, dass Tierschutz für sie nicht nur eine Frage kurz vor der Wahlen ist.
10. **Vorbildliche Hühnerhaltungen**, die weit über die käfiglose Intensivhaltung hinausgehen. Denn die Haltung von Tausenden von Hühnern ist ja nicht wirklich das, was wachsende Kreise in Begeisterung versetzt. Eine minimalistische Alternative zur Batteriehaltung ist auf Dauer kein geeignetes Gewürz, um die Treue der Konsumenten für ein teureres Ei zu gewinnen und zu erhalten. Die meisten Menschen wollen eigentlich Eier von Hühnern, die ein hühnerliches Leben führen dürfen. Man achte daher darauf, diesem Wunsch entsprechende Modelle zu fördern.

Die Zutaten 1 bis 5 sind unverzichtbar für ein gutes Gelingen, die übrigen Zutaten fördern es zusätzlich. Je nach Land und Sitte würzen. Mit Liebe zum Tier und Respekt vor dem Mitmenschen anrichten und auftragen. Nicht zu heiß, aber keinesfalls lauwarm auftragen.“

Anmerkungen

Dieser Beitrag ist entnommen dem Buch „Agrarwende oder: Die Zukunft unserer Ernährung“ von Götz Schmidt und Ulrich Jasper, welches im Herbst 2001 im Beck-Verlag erschienen ist.

1 aus: Studer, H.: Schweiz ohne Hühnerbatterie. Wie die Schweiz die Käfighaltung abschaffte. Zürich: Pro Tier International, 2001.

Autor

Dr. Götz Schmidt, wissenschaftlicher Mitarbeiter der AG Land- und Regionalentwicklung, Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung, Universität Gesamthochschule Kassel.

Kontakt:

Tel. 05 61/804 35 60; Fax 05 61/804 31 80

E-Mail: goetz.schmidt@uni-kassel.de

Die Haltung von Fischen in Aquakulturen – ein expandierender Markt mit Risiken

von Torsten Schmidt

Der nachfolgende Beitrag beschäftigt sich mit der Haltung von Fischen in Aquakulturen. Angesichts der drastischen Zunahme dieser Produktionsform sollen Aspekte des Tierschutzes angesprochen sowie auf ökologische Probleme hingewiesen werden.

Die goldenen Zeiten der traditionellen Fischerei sind vorbei. Der jahrzehntelange Raubbau an der Natur fordert seinen Tribut. Global betrachtet sind rund 30 % der Bestände überfischt, weitere 44 % werden bis an die Grenze der vermuteten Regenerationsfähigkeit ausgebeutet (CHRISTEN, 1999). Auch mit ausgeklügelten Fangtechniken lässt sich die Fangmenge bei den wirtschaftlich bedeutenden Fischarten nicht mehr steigern, zum Teil müssen bereits sinkende Erträge hingenommen werden. Das Fanggut verliert zunehmend an Qualität, denn immer mehr wirtschaftlich uninteressante Arten kommen als schlecht nutzbarer Beifang mit an Bord. Durch die Verwendung von Grundschieppnetzen, die einfach über den Meeresboden gezogen werden, werden die großen Aqua-Ökosysteme nachhaltig mehr und mehr zerstört.

Angesichts dieser unübersehbaren Missstände könnte eine andere Form der Fischerzeugung Mut und Hoffnung machen: die Aquakultur. Unter Aquakultur versteht man ganz allgemein die gezielte Produktion von Wasserorganismen unter

kontrollierten Bedingungen (Bernoth, 1991). Aquakulturen sind keine neuartige Erfindung. Bereits vor über 3000 Jahren wurden Fische in China in künstlich angelegten Teichen gehalten. Im deutschsprachigen Raum lassen sich die ersten Karpfenteichwirtschaften auf Klosteranlagen des 11. und 12. Jahrhunderts zurückführen. Heute werden weltweit mehr als 150 Fischarten und etwa 70 verschiedene Muschel- und Weichtierarten neben Fröschen, Schildkröten und Krokodilen in Aquakulturen gehalten.

Im Gegensatz zur Fleischproduktion, die überwiegend in den Industriestaaten stattfindet, stammen rund 85 % aller gefarmten Fische aus Entwicklungs- oder Schwellenländern. China produziert den Löwenanteil mit 21 Mio. Tonnen pro Jahr (etwa zwei Drittel der globalen Produktion von 31 Mio. Tonnen). Dahinter rangieren Indien (2 Mio. Tonnen), Bangladesch, Indonesien und Thailand. Bei den Industriestaaten stehen Japan, die USA und Norwegen an der Spitze der Erzeuger.